

edition suhrkamp 2688

Rassismus, Imperialismus und die Idee menschlicher Entwicklung

Bearbeitet von
Thomas McCarthy, Michael Müller

Deutsche Erstausgabe 2015. Taschenbuch. 402 S. Paperback

ISBN 978 3 518 12688 2

Format (B x L): 10,8 x 17,9 cm

Gewicht: 245 g

[Weitere Fachgebiete > Philosophie, Wissenschaftstheorie, Informationswissenschaft > Metaphysik, Ontologie > Philosophische Anthropologie](#)

schnell und portofrei erhältlich bei

**beck-shop.de**
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



McCarthy, Thomas
Rassismus, Imperialismus und die Idee menschlicher Entwicklung

Aus dem Englischen von Michael Müller

© Suhrkamp Verlag
edition suhrkamp 2688
978-3-518-12688-2

edition suhrkamp 2688

»Die Menschheit«, so Kant in seiner Vorlesung über physische Geographie, »ist in ihrer größten Vollkommenheit in der Race der Weißen. Die gelben Indianer haben schon ein geringeres Talent. Die Neger sind weit tiefer, und am tiefsten steht ein Theil der amerikanischen Völkerschaften.« Die Vorstellung, der Entwicklungsstand der Menschen sei bedingt durch ihre ethnische Abstammung, ist tief verwurzelt im westlichen Denken. Thomas McCarthy zeigt, daß Rassismus und Imperialismus von Anfang an wesentliche Elemente der modernen Weltordnung waren. Ausgehend vom philosophischen Erbe der Aufklärung entwirft er eine kritische Theorie menschlicher Entwicklung, die für einen universalistischen Multikulturalismus eintritt.

Thomas McCarthy, geboren 1940, ist Professor em. für Philosophie an der Northwestern University. Im Suhrkamp Verlag erschien zuletzt *Kritik der Verständigungsverhältnisse. Zur Theorie von Jürgen Habermas* (stw 782).

Thomas McCarthy

*Rassismus, Imperialismus und die
Idee menschlicher Entwicklung*

Aus dem Englischen
von Michael Müller

Suhrkamp

Die Originalausgabe dieses Buches erschien 2009 unter dem Titel
Race, Empire, and the Idea of Human Development
bei Cambridge University Press (Cambridge).

edition suhrkamp 2688

Erste Auflage 2015

Deutsche Erstausgabe

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2015

© Thomas McCarthy 2009

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-12688-2

In Gedenken an meinen Freund Karl Ballestrem

1939-2007

Inhalt

Einleitung 9

Erster Teil

1. Politische Theorie und Rassendiskriminierung:
Vorbemerkung zur Methodik 43
2. »Rasse« und »Entwicklung« bei Kant 76
3. Sozialdarwinismus und die Überlegenheit der weißen
Rasse 120
4. Die Vergangenheit bewältigen: Zur Politik der Erinnerung
an die Sklaverei 164

Zweiter Teil

5. Was dürfen wir hoffen? Reflexionen über die Idee
einer Universalgeschichte nach Kant 219
6. Der liberale Imperialismus und das Dilemma des
Entwicklungsparadigmas 276
7. Vom Modernismus zum Messianismus: Über den Stand der
»Entwicklung« 317

Schluß: Die Gegenwart der Vergangenheit 378

Dank 401

Einleitung

Rassismus und Imperialismus sind von Anfang an grundlegende Elemente der modernen Weltordnung gewesen.¹ Häufig gingen beide Hand in Hand: Koloniale Herrschaft beruhte in der Regel auf Rassendiskriminierung, während rassistische Theorien und Praktiken in kolonialen Kontexten in besonderem Maße florierten. Auch konzeptuell waren Rassismus und Imperialismus auf vielfältige Weise verbunden. Vor allem nährten sich beide in hohem Maße von einem Entwicklungsbegriff, dem bestimmte Menschengruppen nicht nur als Angehörige anderer Rassen, sondern zugleich auch als Repräsentanten anderer Entwicklungsstufen galten. Deren jeweiliger Entwicklungsgrad wurde regelmäßig als von ihrer Rassenzugehörigkeit bedingt verstanden und zur Rechtfertigung hierarchischer Ordnungen benutzt. Den Sozialdarwinisten des späten 19. Jahrhunderts zufolge verkörperten die verschiedenen Rassen gar unterschiedliche Stadien der Evolution, die sich in unterschiedlichen (mehr oder weniger fortgeschrittenen) gesellschaftlichen Entwicklungsstufen manifestierten und zur Legitimierung von Herrschaftsverhältnissen – der Leibeigenschaft im Inland und des Imperialismus in der Fremde – herhalten konnten.

Das Konzept der Weltgeschichte als einer stetig fortschreitenden Entwicklung menschlicher Fähigkeiten ist in seinen verschiedenen Ausprägungen – und unter Bezeichnungen wie Aufklärung, Zivilisation, Fortschritt, gesellschaftliche Entwicklung, Wirtschaftswachstum, Modernisierung und so wei-

¹ So ist es auch kein Zufall, daß die Gründungen der East India Company, der West Indies Company und der Royal Africa Company sämtlich im 17. Jahrhundert erfolgten.

ter – sowohl für das Selbstverständnis des modernen Westens als auch für seine Haltung gegenüber den anderen Weltteilen von grundlegender Bedeutung gewesen.² Das führte so weit, daß man Rassen und Kulturen im 19. Jahrhundert anhand ihres vermeintlichen Entwicklungsstands auf einer von Wildheit zu Zivilisiertheit, von der Barbarei zur Moderne aufsteigenden Skala einordnete. Im 20. Jahrhundert wiederum wurden Theorie und Praxis eines so verstandenen Entwicklungsbegriffs zu grundlegenden Mitteln der Definition und Organisation von Differenz im globalen Rahmen. Indem wir unser Verständnis für solche Gebrauchsweisen des Entwicklungsgedankens in der Vergangenheit schärfen, werden wir sein Fortwirken in rassistischen und imperialistischen Ideologien der Gegenwart, die uns nicht nur in der populären Kultur und den Massenmedien, sondern auch in den Sozialwissenschaften und in der Sozialpolitik begegnen, besser erkennen und ihm eher entgegentreten können. Es scheint heute so, als ob rassistische und imperialistische Ideologien ein für allemal der Vergangenheit angehörten – in die sie durch die wissenschaftliche Zurückweisung von Rassentheorien in den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts und dann endgültig im Gefolge des Holocaust, durch die Entkolonialisierungskämpfe und Bürgerrechtsbewegungen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und natürlich durch die Verabschiedung der Charta der Vereinten Nationen und der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte verbannt wurden. Wäre dem tatsächlich so, dann wäre dieses Buch eine bloße Übung zur Geistesgeschichte und nicht, wie beabsichtigt, ein Beitrag zu einer kritischen Geschichte der Gegenwart. Daher werde ich mit

2 Einige der wichtigsten Konzepte einer so verstandenen »fortschreitenden Entwicklung« werden ausführlicher im 2., 3., 5., 6. und 7. Kapitel diskutiert; daher gehe ich hier nicht weiter auf sie ein.

dem Versuch beginnen, in einer ersten Näherung zu zeigen, daß diverse Formen von »Neoimperialismus« und »Neorassismus« heute nach wie vor eine Rolle spielen.

I

Was *Neoimperialismus* beziehungsweise Neokolonialismus angeht, kann ich mich kurz fassen. Denn der Begriff kam in Gebrauch, als mehrere nationale Unabhängigkeitsbewegungen in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts ihr nominelles Ziel erreicht hatten.³ Der Grundgedanke ist nicht weiter kompliziert: Die seit kurzem emanzipierten früheren Kolonien seien lediglich formell unabhängige und souveräne Nationen, könnten aber de facto nicht frei über ihr Schicksal bestimmen. Ihre Beherrschung durch die früheren Kolonialmächte werde auf unterschiedliche Weisen aufrechterhalten, ohne daß dabei klassische Unterwerfungsmechanismen wie Eroberung und direkte Machtausübung zum Einsatz kämen. Es handle sich also um die »neokoloniale« Fortführung kolonialer Unterdrückungs- und Ausbeutungsverhältnisse in bloß formell emanzipierten Ländern.

Ich verwende die Begriffe »Imperium« und »Imperialismus« im folgenden im weiteren Sinne, so daß sie derartige Verhältnisse mit einbeziehen, und verzichte damit auf die von manchen Autoren getroffene Unterscheidung zwischen einerseits dem »Kolonialismus« der Siedler und Handelsniederlassungen vor dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts und andererseits dem »Imperialismus« der dem Ersten Weltkrieg vorausgehenden Jahrzehnte, also dem »imperialen Zeitalter« im engeren Sinne, das von intensiven Auseinandersetzungen der um über-

3 Vgl. Robert J.C. Young, *Postcolonialism* (Oxford: Blackwell 2001).

seeische Kolonien wetteifernden Nationalstaaten und dem berühmt-berüchtigten »Wettlauf um Afrika« geprägt war, an dessen Ende mehr als drei Viertel des Erdballs in Kolonialbeziehungen miteinander standen.⁴ Das, worauf es für meine Zwecke ankommt, ist kolonialen und imperialen Formationen in diesem engeren Sinne gemein, nämlich die Unterdrückung und Ausbeutung einer »Peripherie« durch ein »Zentrum«, ob sie nun von Siedlern und privaten Handelsunternehmen oder nationalstaatlichen Regierungen betrieben wurde. Die Ausdehnung europäischer Wirtschaftsinteressen auf außereuropäische Investitionsmöglichkeiten, Rohstoffe, Handelsblöcke und ähnliches ging von Anfang an mit der Ausweitung der politischen und militärischen Einflußnahme zum Schutz und zur Verwaltung jener Interessen einher;⁵ und dieser Nexus von Geld und Macht zeichnet alle Formen dieser Expansion aus. Durch alle Varianten ihrer ideologischen Repräsentation hindurch konzentrierte sich die so verstandene »Entwicklung« wesentlich darauf, die Kolonie in Wirtschaftsbeziehungen zur Kolonialmacht einzubinden, und zwar zu Bedingungen, die letzterer zum Vorteil gereichten. Das zog typischerweise einen Umbau der lokalen Wirtschaft nach sich, der diese in die Abhängigkeit von neuen und unfairen Handelssystemen trieb. Dazu wurden Formen direkter und indirekter Unterdrückung installiert, mit denen sich diese unfairen Tauschverhältnisse durchsetzen, regulieren und verwalten ließen, was stets

4 Vgl. Eric J. Hobsbawm, *The Age of Empire, 1875-1914* (London: Weidenfeld & Nicolson 1987) (deutsch: *Das imperiale Zeitalter: 1875-1914*. Übersetzung: Udo Rennert. Frankfurt am Main und New York: Campus 2008).

5 Vgl. Hannah Arendt, *The Origins of Totalitarianism* (New York: Harcourt Brace Jovanovich 1973), 5. Kap. (deutsch: *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*. Übersetzung: die Autorin. München und Zürich: Piper 2006).

mit mehr oder weniger umfassenden Einschränkungen des Spielraums und Einflusses der lokalen Regierungen einherging.

Während die klassischen modernen Imperien Großbritanniens, Frankreichs, der Niederlande, Spaniens und Portugals und die von ihnen und späteren Teilnehmern am »großen Spiel« herbeigeführte Hochzeit des Imperialismus im 19. Jahrhundert diesem Muster gehorchen, stellen die Vereinigten Staaten von Amerika eine Art Ausnahme dar. Über weite Teile ihrer Geschichte konzentrierten sich ihre imperialen Ambitionen auf die kontinentale Expansion durch Eroberung oder Erwerb benachbarter Länder. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts drangen auch die USA auf überseeische Kolonien. Ihre Haltung gegenüber dem europäischen Kolonialismus war eher kritisch: Die bestehenden Handelsblöcke standen ihren eigenen Bestrebungen um wirtschaftliche Expansion im Ausland im Weg. Zugleich praktizierten sie seit der Verkündung der Monroe-Doktrin im Jahr 1823 in der westlichen Hemisphäre, insbesondere in Zentral- und Südamerika, einen ohne Formen direkter Unterdrückung auskommenden hegemonialen Imperialismus, der ein Vorläufer des auf formelle Kolonien verzichtenden Imperialismus war, den wir heute als »Neokolonialismus« und »Neoimperialismus« bezeichnen.

Zwar bedient man sich von Zeit zu Zeit – wie gegenwärtig im Irak – immer wieder mal des Militärs, um neokoloniale Beziehungen aufrechtzuerhalten oder auszuweiten, doch der *offenkundige* Einsatz von Gewalt ist heute nicht mehr das Mittel der Wahl zur Beförderung geoökonomischer und geopolitischer Interessen. Statt dessen setzen starke Staaten und transnationale Konzerne gegenüber schwächeren Staaten, deren Souveränität sie nominell respektieren, auf indirekte Machtausübung und Einflußnahme. Zu den dazu eingesetzten Mitteln gehören unter anderem die Etablierung oder Unterstüt-

zung von Satellitenstaaten und die westliche Dominanz in den internationalen Institutionen, die die Bedingungen für den Welthandel und das globale Finanzwesen definieren. Die erstaunlich ungleiche Repräsentation in Körperschaften wie dem Internationalen Währungsfonds und der Weltbank – von den G7 ganz zu schweigen – zeigt das deutlich. Und da die am weitesten entwickelten Länder in der Mehrzahl ehemalige Kolonialmächte sind, und die am wenigsten entwickelten ehemalige Kolonien, ist das neoimperiale System zur Unterdrückung und Ausbeutung letzterer offenkundig in erheblichem Maß ein Nachkomme des »klassisch-modernen« Kolonialismus und Imperialismus der vorausgegangenen fünf Jahrhunderte. Und wenn dem so ist, dann zählt zu den gegenwärtigen Erfordernissen einer globalen Gerechtigkeit nicht nur die Etablierung herrschaftsfreier Beziehungen und fairer Handelsbedingungen, sondern in wechselseitiger Abhängigkeit davon auch die Beseitigung der abträglichen Folgen der früheren Ungerechtigkeiten. Das macht vermutlich Formen einer direkten Begünstigung der am wenigsten entwickelten Länder notwendig – beispielsweise jener künstlich gebildeten Nationen mit willkürlichen Grenzverläufen, die im Zuge des wahnwitzigen Wettlaufs um Afrika entstanden sind –, und zwar bis diese an einen Punkt gelangen, von dem aus sie sich in einem gerechteren globalen System eigenständig weiterzuentwickeln vermögen.

II

Das Verhältnis dessen, was ich hier im Gefolge Étienne Balibars und anderer als *Neorassismus* bezeichne, zu früheren Formen des Rassismus ist weniger bekannt und weitaus umstrittener, weshalb der Begriff einer ausführlicheren Einführung

bedarf.⁶ Was der Neoimperialismus auf dem Gebiet der Fortführung zentraler Elemente kolonialer Unterdrückung und Ausbeutung nach der Auflösung von Kolonien im rechtlich-politischen Sinne leistet, das bewirkt der Neorassismus im Bereich rassistischer Unterdrückung und Ausbeutung nach der Verdrängung des naturwissenschaftlich-biologischen Rassenbegriffs. Die Unterteilung der menschlichen Gattung in »natürliche« Arten hat eine lange und vielgestaltige Tradition.⁷ Dem uns heute gegenwärtigen genetischen Rassenbegriff, der zu Anfang des 20. Jahrhunderts entwickelt wurde, kam tatsächlich nur für einen vergleichsweise kurzen Zeitraum eine dominante Rolle zu. Daß die »Rasse« »in den Genen« liege, ließ sich erst behaupten, nachdem man zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Mendelschen Vererbungsregeln wiederentdeckt hatte; und die Entwicklung der Genetik selbst trug dann dazu bei, diese Auffassung innerhalb weniger Jahrzehnte zu widerlegen. In früheren Jahrhunderten hatten die Essentialisten des Rassenbegriffs in einer Vielzahl von Theorien, die von Kants Vorstellung von nach Rassen unterschiedener ursprünglicher »Keime« bis zu Darwins Konzept der natürlichen Selektion und Vererbung rassistischer Merkmale reichten, darzulegen versucht, daß die »Rasse« eines Menschen »im Blut« liege. Zwar dauerte es mehr als ein Jahrhundert, bis man zu einer allgemein akzeptierten Theorie der biologischen Ursachen ange-

6 Vgl. Étienne Balibar, »Gibt es einen ›Neo-Rassismus‹?«, in: Étienne Balibar und Immanuel Wallerstein, *Rasse – Klasse – Nation. Ambivalente Identitäten* (Übersetzung dieses Aufsatzes: Frieder Otto Wolf. Hamburg/Berlin: Argument Verlag 1992), S. 23-38. Vgl. auch Martin Barker, *The New Racism* (London: Junction Books 1981), sowie Robert Miles, *Racism After »Race Relations«* (London: Routledge 1993).

7 Siehe dazu beispielsweise Ivan Hannaford, *Race. The History of an Idea in the West* (Baltimore: Johns Hopkins University Press 1996).

licher Rassenunterschiede gelangte, doch war die Erforschung der Oberflächenphänomene schon seit längerem zügig vorangeschritten. So beforstete man in der vergleichenden Anatomie und der Anthropologie immer wieder vermeintlich rassenspezifische morphologische Charakteristika, so etwa die Größe und Form des Skeletts, den Gesichtswinkel, den Schädelumfang und ähnliches. Noch oberflächlicher waren die verbreiteten und dauerhaften Klassifikationen, die sich allein an der Hautpigmentierung, der Augenform und -farbe, der Haarstruktur, dem Körperbau und anderen »Stigmata des Andersseins« (Balibar) orientierten. Kurz: Der Rassenbegriff zeichnete sich in der Moderne zwar stets durch einen biologischen Essentialismus aus, doch sein genauer Inhalt blieb lange Zeit Gegenstand von Mutmaßungen, bis die »Synthetische Evolutionstheorie« die Debatte schließlich beendete, indem sie bezweifelte, daß der Begriff »Rasse« überhaupt ein sinnvolles wissenschaftliches Konzept sein könne.⁸

Die zahlreichen Bemühungen, eine Theorie zu formulieren, der zufolge die menschlichen Rassen unterschiedliche »Gattungen« im biologischen Sinne darstellten, wurden allerdings überhaupt erst mit der wissenschaftlichen Revolution des 17. Jahrhunderts denkbar. Als die Adepten des aristotelischen Essentialismus im Mittelalter davon sprachen, daß jedes Ding »von Natur aus« diese oder jene Eigenschaft haben müsse, stützten sie sich vor allem auf einen Begriff von Natur, dem diese als »formale« und »Finalursache« und nicht, wie später der modernen Wissenschaft, als »materielle« und »Wirk-

8 Die heutige Konzeption der Humangenetik genotypisch unterschiedener Populationen hat sich von der Vermischung phänotypischer und geistig-kultureller Unterschiede, wie sie für den Rassenbegriff in der frühen Moderne wesentlich war, verabschiedet. Siehe auch die Bemerkungen dazu im 3. Kapitel.

ursache« der Erscheinungen galt. Dieses konzeptuelle und teleologische Verständnis der Gattungen wurde erst durch die Fortschritte der Naturkunde im 18. Jahrhundert zurückgedrängt, die das Konzept natürlicher Gattungen weitgehend im Rahmen einer wissenschaftlichen Taxonomie zu formulieren vermochte. Von da an konnte die Beschreibung und Klassifizierung der menschlichen Rassen auf naturkundlichem Niveau mehr oder weniger kontinuierlich voranschreiten – trotz der bis zur Synthetischen Evolutionstheorie andauernden Unklarheiten bezüglich der biologischen Ursachen der Rassenunterschiede. Das heißt also: Obgleich der biologische Essentialismus für den Mainstream der modernen Rassentheorie kennzeichnend war, bestand bis zum 20. Jahrhundert keine Übereinkunft hinsichtlich der biologischen »Tiefenstruktur« von Rassenunterschieden; in der Praxis konnte sich die Rassifizierung von Differenzen daher nur auf Oberflächenstrukturen stützen, die der Wahrnehmung unmittelbar zugänglich schienen.

Zudem ist der Begriff »Rasse« niemals eine *rein* biologische Konstruktion gewesen. In ihm vermischten sich zu jeder Zeit eine Vielzahl von Elementen, zu denen nicht nur weitere »materielle« Faktoren wie die geographische Herkunft und die genealogische Abstammung, sondern auch ein variables Spektrum »geistiger« Merkmale wie Intelligenz und Moralität sowie eine variable Masse kultureller und verhaltensbezogener Eigenschaften gehörten. Während diese nichtbiologischen Elemente zuvor als den natürlichen Gattungsunterschieden zugehörig betrachtet worden waren, wurden sie im 19. Jahrhundert zunehmend als Ausdruck tieferliegender biologischer Wesensmerkmale angesehen – so daß man ihnen nachsagen konnte, sie lägen »im Blut« oder, wie es später hieß, in den Genen.

Schließlich ist darauf hinzuweisen, daß die immer neuen

theoretischen Versuche, die tieferliegende biologische Struktur von Rassenunterschieden aufzudecken, nur selten *unmittelbare* Folgen für die sozialen Praktiken hatten, mit denen rassistische Gesellschaftsformationen reproduziert wurden. Da die Klassifizierung nach Rassenzugehörigkeit eine soziale Konstruktion war, die auf öffentlich wahrnehmbaren Eigenschaften – Körpermerkmalen, der Abstammung und geographischen Herkunft, der Kulturzugehörigkeit, der sozialen Stellung und ähnlichem – beruhte, blieb ihre Praxis von kurzfristigen Turbulenzen im Bereich der Theorie weitgehend unberührt.⁹ Und das ist bedeutsam für den Begriff des Neorassismus: Da die Unterdrückungs- und Ausbeutungsstrukturen, die sich in ökonomischen, sozialen, politischen und anderen Ungleichheiten manifestierten, über den Wandel wissenschaftlicher Rassentheorien hinweg – in einer sich selbst verstärkenden Rückkopplungsschleife mit den rassistischen Ansichten und Praktiken des Common Sense – aufrechterhalten werden konnten, machte das Verschwinden naturwissenschaftlich beglaubigter Rassenunterschiede der rassistischen Gesellschaftsformation kein Ende. Genau so, wie der postkoloniale Neoimperialismus die formelle Abschaffung des Kolonialismus überlebte, konnte der postbiologische Neorassismus das Verschwinden des wissenschaftlichen Rassismus überstehen. Und genau wie der Übergang zum Neoimperialismus Formen der Unterdrückung und Ausbeutung erforderlich machte, die mit der nominellen Unabhängigkeit und Gleichberechtigung aller Nationen kompatibel waren, erforderte der Übergang zum Neorassismus solche Formen, die

9 Allerdings waren *spezifische Modalitäten* rassistischen Denkens zuweilen doch anfällig für kritische Einwände aus den kulturellen Sphären, in denen man solche Theorie betrieb, also Religion und Philosophie, Natur- und Gesellschaftswissenschaften.

sich mit der formellen Freiheit und Gleichheit aller Individuen vereinbaren ließen.¹⁰

Unabhängig von ihrer jeweiligen Form, ihrem Inhalt und ihrer Funktion wurden Rassenkonzepte und -klassifikationen generell durch die bestehenden Machtverhältnisse vermittelt: Sie dienten dazu, von Unfreiheit und Ungleichheit geprägte soziale, ökonomische und politische Verhältnisse herauszubilden, zu erklären und zu rechtfertigen.¹¹ Zwar stehen im ersten Teil dieses Buches rassistische *Ideologien* im Mittelpunkt, doch sind ihre *funktionalen Kontexte* häufig im Hintergrund sichtbar; so vor allem der Bedarf an Zwangsarbeitern, der in den kolonialen Ansiedlungen in beiden Teilen Amerikas entstand und sowohl zur Konjunktur des Sklavenhandels als auch zum Aufkommen von Ideologien der »blackness« führte, die ihn legitimierten, oder das nach der Wiedereingliederung der im Bürgerkrieg aus den USA ausgetretenen Südstaaten gewachsene Bedürfnis, die gerade erst befreiten ehemaligen Sklaven »auf der Farm« (zumeist einer Baumwollplantage) fest- und damit von den Fabriken des Nordens fernzuhalten, was sowohl die Institutionalisierung von Rassentrennung und -diskriminierung als auch das Umsichgreifen eines »wissenschaftlichen Rassismus« förderte, der ersteren einen rationalen Anstrich geben sollte. Auch der oben im Zusammenhang anderer kolonialer Kontexte erwähnte Umbau lokaler Produktionsweisen und Handelstraditionen mit dem Ziel ihrer Eingliederung in den Kolonialherren dienliche Wirtschaftssysteme setzte vor-

10 Daher sind auch die spezifischen Auswirkungen des Neorassismus andere als die des »klassischen« Rassismus.

11 Überblicke über die Geschichte der Wechselwirkungen von Wissen und Macht bei der gesellschaftlichen Konstruktion des Rassenbegriffs finden sich in Howard Winant, *The World is a Ghetto* (New York: Basic Books 2001), und Bruce Baum, *The Rise and Fall of the Caucasian Race* (New York University Press 2006).

aus, daß Politik und Verwaltung nicht nur die Ausbeutungsverhältnisse, sondern auch die zugehörigen Ideologien durchsetzten, um dies mit den in den europäischen Zentren aufkommenden liberalen Politikvorstellungen vereinbar erscheinen zu lassen.

Ein weiterer wichtiger Kontext des modernen Rassismus tritt in diesem Buch nur gelegentlich, und dann vor allem in Verbindung mit den Vereinigten Staaten, in Erscheinung; daher möchte ich hier ein paar Worte dazu sagen. In den jüngeren Veröffentlichungen zum Rassismus ist es ein Gemeinplatz, auf dessen zahlreiche Gemeinsamkeiten mit dem Nationalismus hinzuweisen.¹² Die nationalen Vorstellungswelten, die dabei halfen, disparate Populationen rund um angebliche Gemeinsamkeiten der Herkunft und Abstammung, der Sprache und Tradition, der Kultur und des Brauchtums zu versammeln, überlappten sich im Lauf des 19. Jahrhunderts zunehmend mit rassistischen Vorstellungswelten. Die auf den Anfang des Jahrhunderts und die Romantik zurückgehende Herausstreichung der Einheit von Geist, Mentalität und Charakter der Nation wurde in dessen weiterem Verlauf von der naturalistischen Betonung der gemeinsamen Abstammung und der Zugehörigkeit zum gleichen »Blut« verdrängt oder wenigstens mit dieser verknüpft. Im Zuge des nahezu totalen Triumphs des wissenschaftlichen Rassismus in seiner postdarwinistischen Form wurde die Rassentheorie am Ende des Jahrhunderts dann nicht nur auf weitere Untergruppen der menschlichen Spezies, sondern auch auf immer enger definierte nationale Gruppierungen angewandt, die zunehmend als Rassen oder spezifische

12 Siehe zum Beispiel Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, 6. Kapitel; Étienne Balibar, »Racism and Nationalism«, in: ders. und Immanuel Wallerstein, *Race, Nation, and Class*, S. 37-67, sowie Miles, *Racism After »Race Relations«*.